Samstag den 5. März 1898. 2. Blatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Abonnementspreis mit den Gratisbeilagen „Sonntagsfreund", „Glocken" und „Sterne und Blumen" durch die Boten gegen nur 50 Pfg. pr. Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 Mk. pro Quartal.

Witteuer Volks-Zeitung

Nr. 52. Dritter Jahrgang.

Preis für die 1spaltige Petitzeile 10 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen können nur bis spätestens Abends 6 Uhr angenommen werden, ganz dringende Inserate bis Morgens 8 Uhr. Geschäftsstelle: Witten, Hauptstraße 70.

Verantwortlich für den ganzen Inhalt: H. Bringewald, Witten. Telephon-Anschluß 130. Centrums-Organ für das Ruhrthal. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Witten. Druck und Verlag von H. Bringewald, Witten.

Reichseisenbahnamt und Eisenbahn-Unfälle.

Die Selbstständigkeit der Einzelstaaten wird am meisten durch ihre eigenen Fehler gefährdet. Jetzt ertönt der Ruf nach Erweiterung der Macht und der Thätigkeit des Reichseisenbahnamts — weil die einzelstaatlichen Eisenbahnverwaltungen ihrer Aufgabe nicht überall gerecht werden. Besonders gegen die fiskalische Eisenbahnwirthschaft in Preußen, wofür Herr von Miquel die eigentliche Verantwortlichkeit trägt, wird die Hülfe des Staates angerufen.

Abg. Lenzmann hat am Dienstag in einer trefflichen Rede gezeigt, wo die wahren Ursachen der Eisenbahnunfälle zu suchen sind. Auch die Klagen über die wirthschaftlichen Mängel der preußischen Bahn-Verwaltung sind im Reichstage beredt gekennzeichnet worden. Im letzten Grunde trägt die Verstaatlichung der Bahnen die Schuld. Die Verstaatlichung kann gute Früchte tragen, wenn die Leiter des Bahnwesens „unter dem Zeichen des Verkehrs" stehen, das heißt die Staatsbahnen als Verkehrsanstalten zur Hebung der Volkswohlfahrt verwalten. Die Verstaatlichung muß schlechte Früchte tragen, wenn der leitende Minister die Staatsbahnen als Mittel zum Geldmachen betrachtet. Dann verfällt die habgierige Staatskasse in dieselben Fehler, welche man einst den habgierigen Aktionären zum Vorwurf machte, und das Verhängnißvolle bei der Verstaatlichung ist in diesem Falle die Beseitigung der unbefangenen Staatsaufsicht.

Um ein Beispiel anzuführen: wenn die alten Privatbahnen noch beständen, so hätte die Regierung als Aufsichtsbehörde längst die Umwandlung der polizeiwidrigen Bahnhöfe durchgesetzt, die jetzt in mehreren Städten noch bestehen. Da die Regierung jetzt selbst die Last der Umwandlung zu tragen hat, so schleppen sich die skandalösen Zustände hin, während man von den Städten kolossale Beiträge herauszudrücken sucht.

Eine thatkräftige Aufsichtsbehörde, welche die fiskalische Staatsbahn-Verwaltung zu dem Nothwendigen zwingt, thut uns bitter Noth. Daher richten sich die Blicke auf das Reichseisenbahnamt. Aber da erhebt sich doch die Frage: Was kann denn ein Präsident des Reichseisenbahnamts gegen Herrn v. Miquel ausrichten?

Wollte man auch die Kompetenzen dieses würdigen Reichsamts vermehren, es bleibt doch nur eine dem Reichskanzler untergebene Verwaltungsbehörde. Der Reichskanzler ist zugleich preußischer Ministerpräsident. Wenn er als solcher den fiskalischen Finanzminister in Preußen nicht bändigen kann, wie soll er es als Reichskanzler können? Bei einem Konflikt zwischen dem Fürsten Hohenlohe und Herrn von Miquel steht jedem Theil der Weg zum Ohr des Monarchen offen. Aber dann spitzt die Sache sich sofort zu der Frage zu, ob der Eine oder der Andere seinen Abschied einreichen soll. Herr von Miquel ist sehr angesehen an der höchsten Stelle und dabei sehr geschickt in der Vertretung seiner Politik. Fürst Hohenlohe aber hat so mannigfaltige und schwierige Sachen auf dem Rücken und auf dem Herzen, daß er nicht wegen einer Eisenbahnfrage gleich eine Krisis heraufbeschwören möchte.

Im Uebrigen ruht die Regierung des Reiches verfassungsmäßig im Bundesrath. Was soll nun das arme Reichseisenbahnamt im Bundesrath machen? Dort giebt das preußische Staatsministerium, d. h. Herr v. Miquel, den Ton an. Und wenn Herr v. Miquel den Kampf für die Unabhängkeit der einzelstaatlichen Bahnverwaltungen aufnehmen will, dann werden die sächsischen, die baierischen und die anderen Kollegen aus den Staatsbahn-Staaten sich mit ihm solidarisch erklären. Der Präsident des Eisenbahnamts ist gleich einem irdenen Topfe, der beim ersten Zusammenstoß mit den eisernen Töpfen der Staatsbahnverwaltungen in Scherben gehen muß.

Darum vermögen wir nicht einzusehen, daß eine Verwaltungsbehörde des Reiches eine wirksame Aufsicht über die staatlichen Bahnverwaltungen führen kann. Wie wäre es aber, wenn man eine richterliche Behörde mit voller Unabhängigkeit schaffen wollte? Sie könnte freilich keine Exekutivbefugniß haben und würde in wirthschaftlicher Hinsicht vielleicht keinen unmittelbaren Einfluß üben. Aber die Betriebssicherheit ist eine Angelegenheit, die sich wohl zu einer richterlichen Entscheidung eignet.

Wie jetzt das Seeamt alle Seeunfälle zur Untersuchung zieht und sein Urtheil über die Urfachen und die Schuld öffentlich ausspricht, so müßte ein unabhängiges, mit den nöthigen Hilfsmitteln ausgestattetes Kollegium von unabsetzbaren Personen über jeden Eisenbahnunfall eine Untersuchung anstellen und ein Urteil fällen, das der Regierung, sowie dem Parlament mitzuteilen wäre. Dadurch würde wenigstens in all' den Punkten, die mit der Betriebssicherheit zusammenhängen, das Sparsamkeitssystem bald Loch über Loch bekommen.

* Die Völkerschlacht am Birkenbaum.

Es wird eine Zeit kommen, wo die Welt sehr gottlos werden wird. Nicht Treue nicht Glaube herrscht mehr. Es wird zu einem allgemeinen Aufruhr kommen, sodaß der Vater gegen den Sohn, der Sohn gegen den Vater steht. Die Menschen wissen vor Hoffart nicht, wie sie sich kleiden sollen, und lieben Spiel, Scherz und Lustbarkeit. Dann wird es nicht mehr lange dauern, bis ein furchtbarer Krieg ausbricht. Der Norden wird gegen den Süden stehen. Der Krieg folgt auf einen sehr milden Winter; die Kühe gehen schon im April im Grase bis an die Knie. Die ersten Soldaten, die kommen, tragen Kirschenblüten an den Hüten. Der Roggen wird vor der Schlacht erst eingefahren, der Hafer aber nicht. Die einen Soldaten sind weiß, die andern rot gekleidet. Bei Stockum werden die Leute gerade am Wege arbeiten, wenn die Soldaten kommen, und es werden so viele Weißröcke sein, daß sie alle fliehen müssen. Auf dem Ostfelde bei Grevenstein schlachten die Soldaten eine rote Kuh; sie haben aber nicht soviel Zeit, um davon zu essen. Die Bürger des Städtchens fliehen; ein Mädchen mit rotem Rocke, das zuletzt über den Bach läuft, wird erschossen. An einem andern Orte wird der Geistliche am Altare erschossen, an einem andern ein Geistlicher auf der Flucht ergriffen und an einen Baum gehängt. Die Bewohner des Hellweges müssen die Haar hinaufflüchten, sobald der Kanonendonner aus der Gegend von Münster herüber rollt. Wer nur einen Fuß in der Ruhr hat, wird gerettet. Der letzte der über die Ruhrbrücke bei Wickede geht, ist ein Schäfer mit einem weißen Hunde. Dann wird die Brücke zusammengeschossen. Man braucht auf die Flucht nur für drei Tage Brod mitzunehmen; wenn das aufgezehrt ist, ist die Gefahr vorüber. Der Sieg gehört dem großen Fürsten, der von Mittag kommt. Er trägt ein weißes Kleid mit Knöpfen bis unten hin und ein Kreuz auf der Brust. Er reitet ein weißes Pferd und steigt von der verkehrten Seite in den Sattel, weil sein linker Fuß lahm ist. Am Morgen vor der Schlacht wird er in der Kirche des Dorfes Bremen die Messe hören oder vielmehr selbst lesen. Gegen Ende der Messe kommt einer in die Kirche gelaufen und ruft: „Es ist die höchste Zeit." Von Bremen reitet nun der Fürst über die Haar nach dem Hellwege. Auf einem Felde, genannt Rittmeister, sieht er durch ein Fernrohr nach allen vier Winden und gewahrt die Feinde in der Nähe des Birkenbaumes. Dann reitet er bei Holten vorbei. Vor dem Kruzifix, das dort zwischen zwei Lindenbäumen steht, nimmt er den Helm ab und hängt ihn an einen Lindenzweig, kniet nieder und betet mit ausgestreckten Armen. Darauf führt er seine weißgekleideten Soldaten ins Treffen. An einem Bache, der von Abend nach Morgen fließt, wird das Haupttreffen sein. Die Städte Unna, Werl und die Ostseite von Dortmund wird man in lichten Flammen sehen. Die Schlacht wird drei Tage dauern und so blutig sein, daß der Bach bis an den Rand anschwellen wird von Blut und in Werl das Blut drei Fuß hoch stehen wird. Der Sieg wird dem weißen Fürsten gehören. Die Flucht der Feinde wird sehr eilig sein; man kann die Schinken auf die Zäune hängen; die Feinde haben keine Zeit, sie abzunehmen. Nur wenige von ihnen werden entkommen. Nach der Schlacht wird der große Fürst niederknien und Gott danken. In der Kapelle zu Schafhausen oder in Werl wird ein Tedeum gesungen; der weiße Fürst hält eine Anrede. Es wird Friede verkündet in aller Welt und die Religion wiederhergestellt. Dann wird ein neuer Kaiser werden, der eine andere, bessere Zeit heraufführen wird. Das Deutsche Reich wird wieder groß und einig sein und den Völkern gebieten. Wer auf einen Steinhaufen säet, wird darnach ernten. Aber das Land ist leer von Menschen, besonders von Männern und nur alle 7 Stunden wohnt ein Geistlicher.

Das sind die wesentlichen Züge der Sage von der großen Zukunftsschlacht am Birkenbaum in der Hellweg-Ebene bei Werl am nördlichen Hange des Haarstranges. Noch heute ist diese eigenartige Sage im Volke lebendig. Oesterreicher hofften 1866 auf den Sieg des „weißen Fürsten", ihres Kaisers, am Birkenbaum, und 1870 haben sogar französische Zeitungen an die Sage die Hoffnung auf den Sieg der Franzosen geknüpft. Daß der Glaube an die Sage nicht erlischt, dafür sorgt schon die Volkssorte, die das Paradies und das goldene Zeitalter nicht allein in der Vergangenheit suchen mag, sondern ihr Hoffen über die kleine und traurige Gegenwart auf eine große goldene Zukunft richtet. Dafür sorgen die Westfalen auch „die Seher der Nacht, das geqnälte Geschlecht", die vermittels des zweiten Gesichts nicht nur die Ereignisse des täglichen Lebens, wie Tod und Feuersbrunst, voraussehen, sonden auch Schlachten. Namentlich erhält sich aber die Sage, weil die Bevölkerung von Zeit zu Zeit mit eigenen Augen am hellen Tage durcheinanderwogende Kriegsscharen sonder Zahl, mit mit wallenden Mänteln und wehenden Fahnen erblickt die dann nach längerer Beobachtung geheimnißvoll verschwinden. Noch im Winter 1895 hat eine solche Erscheinung bei Weinborn die Bevölkerung in Erregung versetzt. Und nicht nur in den Schichten des niederen Volkes haftet der Glaube an die prophezeiende Mär, auch in gebildeten Kreisen bekennt man ihn hier und da. Aber da kommen die nüchternen Gelehrten, denen nichts Poetisches und der Volksseele Theueres unantastbar ist, die alles Wunderbare erklären müssen, und beleuchten und untersuchen die altehrwürdige und großartige Sage von allen Seiten historisch und naturwissenschaftlich, bis sie aus aller Welt und aus allen Zeiten die einzelnen Bestandteile beigebracht haben, und sogar das, was viele Leute mit eigenen Augen gesehen haben, sich in Nebel auflöst. Neuerdings hat Oberlehrer Dr. Friedrich Zurbonsen in Münster eine hochinteressante Untersuchung über unsern Gegenstand veröffentlicht. Die Arbeit bildet die 3 Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1897. Mit sichtlicher Liebe ist Zurbonsen der poesievollen Sage nachgegangen, ihrem Ursprung und ihrer Verbreitung, ihrem Zusammenhange mit den verwandten Sagen, er hat mit der gebotenen Vorsicht das geheimnisvolle Gebiet des zweiten Gesichts und der Schlachtenseher betreten und giebt physikalische Erklärungsversuche zu den Schlachtenerscheinungen. Die Mitglieder der Görresgesellschaft werden ihm für seine nach Form und Inhalt treffliche Schrift ohne Ausnahme dankbar sein und auch außerhalb der Gesellschaft dürfte es ihr an Lesern nicht fehlen.

Wenn die Sage von der letzten großen Zukunftsschlacht auch vor allem am Hellwege haftet, so begegnen wir ihr oder theilen von ihr doch auch sehr häufig anderswo. Der weiße Fürst der am Birkenbaum siegt, darf seinen Ursprung zurückführen auf den Messiaskönig, auf den schon im alten Heidentum die Völker warteten; er ist weiter verwandt mit den Kaisern und Fürsten, die nach dem Volksglauben des Mittelalters und nach eschatologischen Prophezeiungen einmal wiederkommen und das goldene Zeitalter heraufführen sollten. Wir begegnen ihm in der germanischen Mythologie und der deutschen Heldensage. Die Indianer von Mexico warten noch auf einen mächtigen Kaiser mit goldenem Barte, der mit ihnen die Größe des Landes wiederherstellen wird, die Bewohner von Bantam auf einen weißen Radjah, der sie von der Herrschaft der Holländer befreit. Die Bulgaren hofften auf die Wiederkehr Kaiser Konstantins, die Portugiesen auf die des Königs Sebastian, die Dänen auf die des Helden Holger Danske. In Tyrol tröstete man sich 1848 mit einer alten Prophezeiung von der Wiederkehr Andreas Hofers, der gar nicht in Mantua erschossen worden sei. Große Völkerschlachten stehen der Sage nach bevor bei Straßburg auf der Kopper Haide, in Holstein auf der Wahner Haide, im Rheinlande bei Teek, in Schweden u. s. w. Einen geheimnisvollen Baum macht die Sage zum Mittelpunkte der Schlacht an verschiedenen Orten in Holstein, Tyrol und Salzburg, bei Essen, Grevenbroich, bei Schildesche, Engern, Sendenhorst, Drensteinfurt und andern Orten Westfalens. Woher der Baum und seine Bedeutung in den Sagen, das mag sich nicht ganz klarstellen lassen, aber es gibt doch zahlreiche Anhaltspunkte. Der Baum hat in Kultus und Sage der Völker von jeher eine große Rolle gespielt. Spuren davon haben sich erhalten in den Mai- und Johannis-Bäumen und den Dorflinde. Es sei ferner erinnert an die Weltesche Ygdrasil der germanischen Mythologie und an die Irmensäulen. Auf christlichem Boden entstanden die Sagen vom Kreuzesstamme, der zum dünnen Aste wurde, an den einst der große Kaiser sein Schild hängen wird zum Zeichen des beginnenden letzten Kampfes, der die christliche Weltmonarchie begründen wird. (Ueer diesen Sagenkreis handelt eine frühere Vereinsschrift der Görresgesellschaft von Kampers). Der Kreuzesstamm wird von der Sage weiter in Beziehung gebracht zum Lebensbaume oder zum Baume der Erkenntniß im Paradiese. Bemerkt sei übrigens, daß ein Birkenbaum am Orte der Birkenbäumer Schlacht jetzt nicht mehr steht; er soll um das Jahr 1814 vertrocknet sein; eine im Jahre 1848 an der von der Sage überlieferten Stelle wieder eingepflanzte Birke verdorrte bald. Fast für jeden einzelnen Zug in der Prophetie von der Schlacht lassen sich Elemente in der germanischen Mythologie, die dann mit christlichen Elementen durchsetzt würden, sowie in der Heldensage nachweisen. Der weiße Held, der weil er ein lahmes Bein hat, sein weißes Roß auf ungewöhnliche Weise besteigt, hat manches mit Wodan gemein und so können die Brände, die weißen Krieger, die rote Kuh u. s. w. als uralte Elemente des Volksglaubens nachgewiesen werden. Nicht unmöglich ist auch daß geschichtliche Ereignisse wie die Varusschlacht, die Sachsenkriege Karls des Großen vor allem aber die Soester Fehde um die Mitte des 15. Jahrhunderts, weiter der 30jährige Krieg, bei der Gestaltung der Sage mitgewirkt haben. Bei den drei letztgenannten Ereignissen spielt auch der Birkenbaum eine bemerkenswerthe Rolle. Daß in der Erinnerung des Volkes die Ereignisse der Vergangenheit in einander verfließen, mit Sagen vermischt und schließlich aus der Vergangenheit auf die Zukunft übertragen werden, ist ja nichts auffälliges.

Zumal im klassischen Lande des „zweiten Gesichts", das ja als Thatsache nicht wohl wird geleugnet werden können, so schwer erklärlich es auch sein und soviel bewußte und unbewußte Täuschung dabei auch unterlaufen mag, ist das Lebendigbleiben der Sage und Prophezeiung von der Schlacht am Birkenbaum sehr natürlich. Von Nostradamus abgesehen, der ebenfalls schon eine Schlacht am Birkenbaum prophezeit haben soll, haben immer wieder „Schichter" „Seher" sie voraus verkündigt. So um die Mitte des 18 Jahrhunderts der „Spielberno" (Joh. Bernh. Rembold geb. 1689 zu Siegburg. gest. 1783 zu Köln), dessen „Prophezeiungen" 1756 von einem alten Landgeistlichen aufgezeichnet wurden. So im Anfange dieses Jahrhunderts der „alte Jasper" in Deininghausen bei Mengede, dessen sonstige Voraussagungen sich den wirklichen Ereignissen oft merkwürdig näherten. Weiter Peter Schlinkert aus Meschede (geb. um 1730) und der „Junge von Elsen" im Anfang dieses Jahrhunderts. Was die „Seher" und „Schichter" (von „Geschehenen") prophezeiten" erhält sich lange im Volke und damit bleibt dann auch die Sage lebendig. Was ihr aber ganz besondere Lebenskraft verleiht, das ist der Umstand, daß so und so viele Leute bis in die neueste Zeit hinein am hellen Tage mit eigenen Augen die Zukunftsschlacht gesehen haben wollen. Schon aus dem Jahre 1431 berichtet der Biograph Kaiser Sigismunds, Eberhard Windecke von einer solchen Erscheinung in Westfalen. Besonders berühmt geworden ist das Gefecht auf der „Schlückinger Höhe" am 22. Jan. 1854. An diesem Sonntage, am Spätnachmittage erblickten die meisten Bewohner der an der Chaussee von Werl nach Unna liegenden zehn Bauernhäuser, die zum Dorfe Büderich gehören, bei klarem Himmel in der Entfernung von etwa einer Viertelstunde u. weniger ein ganzes Kriegsvolk aller Waffengattungen, das bald langsam, bald schnell, bald in einzelnen Abteilungen, bald zu größeren Heerhaufen vereinigt, vorüberzogen. Die Erscheinung wurde natürlich mit der Birkenbaumer Schlacht in Verbindung gebracht. Sie kam auch in die Zeitungen und auf Anregung Alexanders v. Humbold untersuchte Prof. Heiz in Münster sie. Die vernommenen Augenzeugen, darunter ein alter Rheinbundssoldat und ein Lehrer blieben dabei, daß es Truppen gewesen seien und wollten einzelnes genau gesehen haben, z. B. Köpfe und Beine der Pferde. Von den Köpfen und Beinen der Soldaten wollte niemand etwas bestimmtes gesehen haben. Ein Fata Morgana war ausgeschlossen und Heiz erklärte die Erscheinung für Nebelschwaden, was sie auch ohne Zweifel war. Den Glauben des Volkes und besonders derjenigen, die sie gesehen hatten, erschütterte er damit freilich nicht im Geringsten; im Gegentheil, sie waren sehr böse auf ihn und behaupteten nachher, er habe ihnen immer wieder das Wort abgeschnitten und so hätten sie, unwillig hierüber und nur mit Widerstreben, das Protokoll unterschrieben. Ein noch heute lebender Zeuge, Gastwirth Schulte-Leineweber in Büderich, bleibt steif und fest dabei, es seien wirkliche Truppen gewesen. (Ein Witzbold, der Müller von Büderich, verbreitet die Mär, er habe tags nach der Erscheinung eine große Menge von Hufeisen, die den Pferden entfallen seien, gefunden und in Körben davon getragen.) Die Geschichte nahm ihren Fortgang; so berichtet das Arnsberger „Centralvolksblatt" unterm 2. Februar und 15. April über eine solche Erscheinung an der Haar. Am 11. Februar 1895 wurde wieder eine solche beobachtet. Leider sind die Beobachter fast ausschließlich Angehörige der unteren Volksklassen, von denen man sachliche und ruhige Prüfurg sowie objektiven Bericht nicht erwarten darf. Ein gebildeter Zeuge beobachtete am 6. März 1895 bei Paderborn eine ähnliche Erscheinung; sein Bericht wirft auf alle diese Gesichter ein helles Licht und stellt außer Zweifel, daß es sich um Nebelgebilde handelt, so auffallend man es auch finden könnte, daß solche am hellen Tage zu täuschen vermögen.

Aber woher kommen denn gerade in jener Gegend diese seltsamen Nebelgebilde? Auf die physikalischen Erklärungsversuche, die der Verfasser, den Fachmännern folgend, giebt, können wir nicht näher eingehen. Sie sind wohl überzeugend, nur lassen sie die weitere Frage offen, warum gerade hier und nicht auch in so und soviel anderen Gegenden die Bedingungen für die Erscheinung gegeben sind. Die Anlage der Volksseele und die lebendinge Sage wird wohl auch das Ihrige dazu beitragen, daß man sieht, was andere Leute nicht sehen würden. Jedenfalls wird sich das Volk den Glauben an die künftige Völkerschlacht am Birkenbaum durch die Gelehrten so bald noch nicht nehmen lassen.

Lokales.

Witten, 5. März. Im Hotel Dünnebacke hielt Herr Premier-Lieutenant Schwabe gestern Abend vor zahlreicher Zuhörerschaft einen sehr interessanten und lehrreichen Vortrag über Deutsch-Südwest-Afrika. Wir kommen noch näher darauf zurück.

*— Ein großes Instrumental-Concert, verbunden mit Auftreten von außergewöhnlich gewandten und berühmten Acrobaten, findet morgen im Lokale des Herrn W. Peters am Markt statt.

<— Ein meuchlerischer Ueberfall wurde vor einigen Tagen von dem Bergmann L. von hier verübt. Da derselbe in der letzten Zeit in dem Hause Königsholz 1a mehrere Streitigkeiten herbeiführte, wurde ihm von der Hauseigenthümerin der Aufenthalt in dem Hause verboten. Hierüber wurde L. erzürnt und suchte Rache an der Eigenthümerin des Hauses zu nehmen. An einem Abend in der vorigen Woche stellte sich L. auf den Hausflur des 2. Stockwerks mit einem offenen Messer und stürzte sich auf die vorübergehende ahnungslose Frau. Auf das Hülferufen der bedrängten Frau eilte ihr Sohn herbei und befreite sie aus ihrer üblen Lage, ohne größere Verletzungen erhalten zu haben. Dem rohen Menschen wurde das Messer, welches er noch immer in der Hand hielt, abgenommen und er selber gewaltsam mit Hülfe mehrerer Hausbewohner aus dem Hause transportirt.

*— Zwei Baumfrevler, der Schlepper H. Butterweck und der Schuhmacher O. Fabian wurden von der Strafkammer zu Dortmund, der erstere zu einer Gefängnißstrafe von 6 Monaten und der letztere zu einer solchen von 5 Monaten verurtheilt. Die rohen Patrone hatten in der Nacht zum 9. Dezember v. J. an der Provinzialstraße 9 junge Lindenbäume zerschnitten. Es ist erfreulich, daß solche Rohheiten mit der ganzen Strenge des Gesetzes geahndet werden.

⊙ Politische Wochenrundschau.

Die Flottenvorlage ist nunmehr in der Budgetcommission des Reichstags zur Berathung gekommen. Nach Anträgen des Abg. Dr. Lieber sind mehrere Aenderungen daran vorgenommen worden. Zunächst wurden in § 1 nicht lediglich die Schiffe aufgezählt, die die Flotte umfassen soll, sondern es wurde der Organismus der Flotte (Geschwader und Divisionen) gesetzlich festgelegt, wodurch nachträgliche Einzelforderungen ausgeschlossen sind. Wichtiger ist der Beschluß, daß die Mittel zur Ausführung des Gesetzes nicht, wie die Vorlage will, ohne Weiteres in den Etat „eingestellt" werden, sondern der jährlichen Festsetzung durch den Etat unterliegen sollen. Demnach hat der Reichstag mitzusprechen und kann Forderungen herabsetzen und auf ein anderes Jahr verschieben. Die Gesammtsumme, die bis 1904 an einmaligen Marineausgaben verwendet werden soll, wurde sodann auf den Höchstbetrag von 471,200,000 M. beziffert; die Regierung hatte von den Kosten im Gesetze selbst nichts gesagt, behielt also freie Hand, demnächst mehr zu fordern, als sie jetzt berechnet. Die Aufnahme der Gesammtsumme in das Gesetz erschwert ihr zum Mindesten Mehrforderungen. Weiter wurde beschlossen, daß die Fertigstellung der neuen Schiffe „soweit die Mittel reichen" bis 1904 erfolgen soll. Das Septennat wird also nicht unbedingt aufrechterhalten, sondern unter Umständen kann die Ausführung der Bauten verschoben werden. Läßt sich mit den 471,200,000 M. das Gesetz nicht durchführen, so ist, sagt ein fernerer Zusatz, die Ausführung bis über 1904 hinaus zu verschieben. Auch bezüglich der Ersatzbauten ist durch Einfügung eines „in der Regel" ausgesprochen worden, daß der Reichstag sich vorbehält, unter Berücksichtigung der Finanzlage von den Ersatzbauten etwas zu streichen. In der Commission haben sämmtliche Centrumsmitglieder für die Anträge gestimmt. Die Fraction ist aber damit noch nicht gebunden. Es bleibt ihr überlassen, ob sie in diesen Beschlüssen das Etatsrecht ausreichend gewahrt und die Regierung genügend an ihre heutigen Forderungen gebunden erachten will oder nicht.

Das preußische Abgeordnetenhaus hat neben vielen kleinen Etats den Etat der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung erledigt. Dabei verbreitete sich Handelsminister v. Brefeld ausführlich über das Grubenunglück auf der Zeche „Carolinenglück" und versprach alles zu thun, um in Zukunft ähnliche Katastrophen zu verhindern. Insbesondere solle die Bergpolizei verbessert und sollten zu den Grubenrevisionen auch Arbeiter hinzugezogen werden. Die Debatte beschäftigte sich vor allem auch mit der Ursache des Unglücks, und wenn es auch bestritten wurde, so scheint doch richtig zu sein, was auch von anderer Seite behauptet worden ist, daß schwere Nachlässigkeiten in Bezug auf die Revision der Gruben und die Berieselung des gefährlichen Kohlenstaubes an dem Unglück schuld sind. Von den Centrumsabgeordneten Fuchs, Stötzel und anderen wurde besonders die Anstellung von Bergarbeitern für die Revisionen und die Einführung des Befähigungsnachweises für Bergleute gefordert. Auch eine am Sonntag in Bochum abgehaltene Bergarbeiterversammlung verlangte Anstellung von Bergarbeitern zur Controlle der gefährlichen Strecken, ferner die Anstellung von Wettersteigern und die Umgestaltung der Wetterführung. Für die Unterstützung der Verletzten und für die Hinterbliebenen wird nach der Versicherung des Ministers ausreichend Fürsorge getroffen worden.

Mit dem „Sammeln" der Parteien geht es unaufhörlich flott weiter. Die Parteien, die sich sammeln sollen, kommen immer weiter auseinander. Die Abgg. Graf v. Schwerin-Löwitz und Vopelius haben den Versuch gemacht, auch den Wirthschaftlichen Ausschuß für die Sammelpolitik mobil zu machen. Ihr Programm, das sich u. A. gegen die Aufrechterhaltung der jetzigen Meistbegünstigungsverträge und für die möglichste Beiseitelassung der Parteiunterschiede bei den nächsten Wahlen ausspricht, findet namentlich bei den Nationalliberalen Widerspruch. Man läßt sich aber dadurch nicht abschrecken, sondern will nächstens einen Wahlaufruf mit den Unterschriften von Industriellen, Landwirthen und Kaufleuten erlassen. Daß die Centrumspartei sich von allem fernhält, was nach Mischmasch aussieht, bedarf nicht erst der Erwähnung.

In der zweiten badischen Kammer ist vier Tage über die Lage der Landwirthschaft debattirt worden. Im allgemeinen war man über die schlimme Lage der Landwirthschaft einig; auch waren alle Parteien, mit Ausnahme der Socialdemokraten, bereit, die erforderlichen Mittel zu bewilligen. Minister Eisenlohr machte bei dieser Gelegenheit den gänzlich mißglückten Versuch, die katholischen Geistlichen zu verdächtigen, als sei ihr Interesse für die Landwirthschaft und den Bauernverein lediglich Parteiinteresse.

Im elsaß-lothringischen Landesausschuß kam am Donnerstag voriger Woche die jüngst in einem Prozesse festgestellte Thatsache zur Sprache, daß der Kreisdirector Peuler in Erstein im Jahre 1893 dem Drucker des „Kreisblattes" bestimmte, eine Anzahl äußerlich erkennbarer Reichstagswahlzettel zu drucken. Dem Staatssecretär von Puttkamer kam die Erörterung äußerst ungelegen. Er mußte zugeben, daß der Kreisdirector in bedauerlicher Weise seine Pflicht verletzt habe, machte aber den völlig verfehlten Versuch, die fatale Geschichte dem Privatmann Peuler zuzuschieben. Ob man Herrn Peuler auch noch bei den nächsten Wahlen als „privaten" Kreisdirector für gouvernementale Wahlen thätig sehen wird?

In Oesterreich ist man von der Beilegung des Nationalitätenhaders entfernter als je. Am Samstag haben die Deutschen den böhmischen Landtag verlassen, weil der Adreßentwurf, dessen Berathung die Jungtschechen durchsetzten, eine förderalistische, gegen die Verfassung und die Einheit des Kaiserreichs Oesterreich gerichtete Tendenz habe. Die Regierung hatte mindestens die Verschiebung der Adreßdebatte gewünscht, weil sie wußte, daß die Deutschen den Landtag verlassen würden und sie das Budget nicht ohne diese erledigt sehen mochte. Ihr Wunsch wurde aber ebensowenig berücksichtigt wie die Erklärung des Statthalters Coudenhove, daß die Regierung nicht auf dem staatsrechtlichen Standpunkte des Adreßentwurfes stehe. Einstimmig wurde die Adresse angenommen. Schon zweimal früher, im Jahre 1871 und im Jahre 1886, haben die Deutschen den böhmischen Landtag verlassen. Mit dem neuesten exitus bessert sich die Lage der Regierung gewiß nicht. Ministerpräsident Frhr. v. Gautsch beabsichtigte, durch eine Aenderung der Sprachenverordnungen den Frieden herzustellen. Aber es ist wenig Aussicht, daß er beide Theile befriedigen werde. Die Tschechen zumal sind nach der Erklärung Coudenhoves zu der Adresse erst recht wild. Der böhmische Landtag ist am Mittwoch, 2. d. Mts., geschlossen worden. Damit hört auch das Verbot des Farbentragens für die Studenten auf. Die Hauptfrage bleibt nun, ob der Reichsrath, der nächstens wieder einberufen werden soll, arbeitsfähig sein wird. Wenn die Deutsch-Liberalen unversöhnt in ihn zurückkehren und ihre Ordnungspolitik fortsetzen, so ist die Aufgabe des Herrn von Gautsch gescheitert und er kann abtreten. Mittlerweile naht auch wieder die Zeit heran, wo der Ausgleich fertig sein muß. Wird bis zum 1. Mai nichts zu Stande gebracht, so will man in Ungarn bedenklich zur wirthschaftlichen Trennung der beiden Reichshälften schreiten. Der Kaiser ist jüngst nach Budapest gekommen, wo Berathungen über den Ausgleich stattfanden. — In Ungarn hat die Regierung den echt liberalen Versuch unternommen, die Bauernunruhen durch Verordnungen gegen die socialistische Presse, durch Haussuchungen, Beschlagnahme, Verhaftungen von Redacteuren, Einschränkung des Versammlungsrechtes usw. beizulegen. Die Regierungspartei billigt natürlich alles. Der sociale Frieden wird aber dadurch ebensowenig hergestellt werden, wie durch Gensdarmen und Militär.

In Frankreich hat der Zola-Prozeß mit der Verurtheilung des Angeklagten zu einem Jahre Gefängniß geendet. Die Generäle, die den Geschworenen und dem Gerichtshofe mit der Gefahr eines Krieges und der Zerstörung der Armee Angst machten, haben also vollständig gesiegt. Die Regierung handelt nach demselben Recepte. Wenn es gelingt, Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Verurtheilung des Dreyfus aufkommen zu lassen und die Revision des Prozesses zu erzwingen, so ist der Generalstab, so sind die Generäle, die an der Sache betheiligt waren, bloßgestellt, so ist die Regierung compromittirt, und darum greifen die Herren nach berühmten Mustern zu dem Exskunftsmittel, sich selbst für den Staat und die Armee, ihre Sache für die des Staates und der Armee zu erklären; die Geschworenen und die große Masse der Bevölkerung fällt auf den plumpen Schwindel herein und mit dem Geschrei: „Hoch die Armee!" beschwichtigt man alle Bedenken, setzt man sich über alle Thatsachen hinweg. In der Kammer, wegen des Zola-Prozesses interpellirt, spottete sogar Ministerpräsident Meline über die „geistige Elite", die doch allein den gesunden Menschenverstand vertritt in diesem Chor von Narren. Zola, der gegen das Urtheil die Nichtigkeitsbeschwerde eingereicht hat, soll beim Cassationsgerichte keinen Advokaten finden können, der seine Sache vertritt. Wenn im Cassationsgerichte ähnliche Possenfiguren sitzen, wie im Schwurgerichte, wird ihm die Beschwerde doch nichts nützen, wewohl sie offenkundig hundert Mal begründet ist. Oberst Picquart, der den Herren Generalstabsofficieren gegenüber vor Gericht Vernunft und Besonnenheit vertrat, ist zwangsweise in den Ruhestand versetzt worden. Ebenso sind der Artillerie-Offizier Gaplain und Professor Grimaux gemaßregelt worden, weil ihre Aussagen den Generalstäblern unbequem waren.

In Griechenland ist am Samstag Abend ein Attentat auf den König verübt worden, als dieser mit seiner Tochter eine Spazierfahrt machte. Zwei Individuen feuerten eine Anzahl Schüsse auf den Wagen ab. Der Leibjäger und die beiden Pferde wurden verletzt. Der König, der sich sehr muthig benommen zu haben scheint, blieb unverletzt. Als Urheber des Anschlags wurde ein Unterbeamter bei der Bürgermeisterei in Athen Namens Karditzi und ein Erdarbeiter Giorgi verhaftet. Sie sind geständig. Anarchistische Motive sollen die Hauptrolle bei dem Verbrechen gespielt haben; vielleicht steckt eine ganze Bande von Verschwörern dahinter. Das Ansehen des Königs ist durch das Attentat im Volke bedeutend gehoben worden. Der Anschlag ist erfolgt, nachdem soeben der Abschluß der griechischen Anleihe unter den verhältnißmäßig günstigsten Bedingungen perfekt geworden war. Rußland, England und Frankreich garantiren den größten Theil der Anleihe. Durch sie war zugleich die Räumung Thessaliens Seitens der Türken in die Nähe gerückt, und da auch die übrigen brennenden Fragen für Griechenland eine relativ günstige Lösung gefunden hatten, so konnten gerade jetzt wieder die Griechen erleichtert aufathmen und lag kein Grund zur besonderen Unzufriedenheit vor. Die Pforte macht freilich jetzt die üblichen Schwierigkeiten, um die Räumung Thessaliens hinauszuschieben. In einem Rundschreiben an ihre Vertreter im Auslande verlangt sie die Lösung der Kretafrage vor der Räumung Thessaliens. Damit wird sie aber kein Glück haben. Die Kretafrage begegnet noch so vielen Schwierigkeiten, daß ihre Lösung wohl noch eine Weile auf sich warten lassen wird. Die Räumung Thessaliens, die nichts damit zu thun hat, ebenso lange hinauszuschieben, liegt gar kein Grund vor.

Die chinesische Regierung hat vergebens versucht, Deutschland einen der landesüblichen Streiche zu spielen. Im Jahre 1895 war der Tartai von Yentuban auf Ansuchen des deutschen Gesandten wegen Betheiligung an Ausschreitungen gegen Bischof Anzer abgesetzt worden. Jüngst war sein Nachfolger auf Verlangen des Barons v. Heyking abgesetzt worden wegen der Ermordung der katholischen Missionare. Nun gab die chinesische Regierung dem 1895 abgesetzten Tartai den Posten wieder. Auf den energischen Protest des deutschen Gesandten mußte sie indeß die Ernennung zurücknehmen. — Nachdem Deutschland sich der katholischen Mission in China so kräftig angenommen hat, ist die Eifersucht Frankreichs wieder erwacht, das sein altes, zum guten Theil durch eigene Schuld verlorenes Schutzrecht über alle katholischen Missionen in China wiedergewinnen möchte. Dazu ist es nun aber zu spät. — In England empfindet man mehr Beklemmungen wegen der materiellen Erfolge, die Deutschland in China erzielt hat, insbesondere wegen der Eisenbahnkonzessionen in der Provinz Schantung. Man wird sie uns aber wohl lassen müssen. — Korea hat an Rußland die Deer-Insel auf der Höhe von Tusan verpachtet, nach anderer Meldung den Russen die Errichtung eines Kohlendepots auf der Insel gestattet. Das ist wieder den Japanern nicht recht.

Locales und Provinzielles.

⚲ **Aus dem Ruhrkohlenreviere**, 3. März. In allen Volksschichten des Kohlenreviers wird in Folge des großen Grubenunglückes auf Zeche „Carolinenglück" die Gefährlichkeit der Wetterexplosion und deren Verhütung besprochen. Wir hatten Gelegenheit, über das häufige Auftreten der Wetterexplosionen in den letzten Jahren die Ansichten eines alten Steigers, der 42 Jahre im Bergbau auf den verschiedensten Gruben thätig gewesen ist, zu hören. Derselbe führte die meisten Explosionen auf das Anschießen der Wetter zurück. Nach seiner Ansicht wird zu viel in der Grube geschossen. Es müsse bergpolizeilich angeordnet werden, daß nur im Gestein geschossen würde; daß diese Praxis durchführbar sei, lehre die Zeche „Neu-Iserlohn", wo nach dem großen Massenunglücke dieselbe streng durchgeführt werde. Auch auf Harpener Zechen würde z. B. im Flötze Sonnenschein nicht geschossen. Die Kohlenförderung würde durchaus nicht so beschränkt, wie dieses von einigen Zechendirectoren behauptet würde. Die Leistungen mit der Hacke wären dieselben wie früher, als noch geschossen wurde. Besonders dürfte im Interesse des Lebens der Bergleute nicht mit den Sprengstoffen Westfalit, Roburit ꝛc. geschossen werden. Gerade diese Explosionsstoffe würden in den Gruben zu reichlich verwendet, besonders in den Händen unerfahrener Bergleute. Ferner sprach sich der Sachverständige gegen den Bezug der Tantieme der Directoren für volle und reichliche Förderung aus. Die Directoren trieben die Steiger und diese wiederum die Bergleute zu höheren Leistungen an. Daß bei einem solchen Systeme die Vorsicht in der Grube manchmal außer Acht gelassen würde, wäre leicht erklärlich. Die Lebensgefahr würde erhöht. Vor Allem müßte eine bessere Wetterführung und eine öftere Revision der wetterreichen Gruben angeordnet werden. Gerade dieses sei der wundeste Punkt im Grubenbetriebe. Die Revisionen müßten öfter durch höhere Bergbeamte, — deren Ankunft aber nicht vorher angemeldet werden dürfe — und vor jeder Schicht von practischen Bergarbeitern vorgenommen werden. Schließlich dürften nicht so viele ungelernte Bergarbeiter vor der Kohle beschäftigt und es müsse mehr die Lehrzeit der jungen Bergarbeiter beobachtet werden. Es würden bei Befolgung dieser Punkte die Wetterexplosionen sich vermindern.

⚲ **Bochum**, 4. März. Im nächsten Concert des hiesigen Musikvereins, der es sich mit Erfolg angelegen sein läßt, auch hervorragende jüngere Kräfte nach Bochum zu ziehen, werden wir drei Gesangeskünstler aus unserer Nachbarschaft kennen lernen, Fräulein Tilly aus Dortmund, die in Paris bei der berühmten Garcia-Viardot ihre musikalischen Studien betrieben hat, erweist sich in Stimme und Vortrag als ausgereifte Sängerin. Herr Metzmacher aus Köln hat namentlich in rheinischen Städen — besonders auch in Gürzenichconcerten — schon wiederholt reichen Beifall geerntet. Herr Lützler, ebenfalls aus Köln, verfügt über eine sehr sympathische Stimme; seiner musikalischen Auffassung wird von Berufenen alles Lob gespendet. Wir können also hoffen, daß sich die drei Künstler auch hier aufs Beste bewähren werden.

*— In Sachen der Beleidigungsklage des Herrn Pfarrers Vogel gegen das „Rheinisch-Westfälische Tageblatt" hierselbst ist Verhandlungstermin auf Mittwoch, den 16. März, am hiesigen Landgericht angesetzt worden. Dem Vernehmen nach sind wegen der großen Zahl der Zeugen zwei Tage für die Verhandlung in Aussicht genommen worden.

* **Hamme**, 3. März. Unter sehr zahlreicher Betheiligung fand die Beerdigung des Bergmanns Förster hierselbst statt. Derselbe war auf Zeche „Ver. Carolinenglück" als Anschläger beschäftigt. Die Aufregung in den Tagen des Unglückes wirkte so erschütternd auf ihn ein, daß er krank wurde und starb.

⨯ **Herne**, 4. März. Zu Gunsten der Hinterbliebenen der auf Zeche „Carolinenglück" Verunglückten wird in unserer Stadt ein löblicher Eifer an den Tag gelegt. Außer einem Militär-Concert am nächsten Samstag im Funke'schen Saale, sowie zwei Concerten im evangel. Vereinshause am kommenden Sonntag gedenken auch die Gesangvereine der Stadt eine musikalische Veranstaltung im bezeichneten Sinne am 27. d. Mts. ins Werk setzen.

? **Herne**, 4. März. Auf dem hiesigen Standesamte kamen zur Anmeldung im Februar d. Js.: 109 Geburten, 38 Sterbefälle, 645 Anmeldungen, 396 Ummeldungen. Der Zuwachs betrug 281 Personen.

= **Herne**, 4. März. Dem Vernehmen nach soll der von den Corporationen der Schulgemeinden Anfangs Januar beschlossene Besoldungsplan, nach welchem die Lehrer ein Grundgehalt von 1500 Mark mit neunstufigen Steigungen von je 200 M. nicht die Genehmigung Seitens der Königl. Regierung erfahren haben, vielmehr sei das Grundgehalt um 100 Mk. gekürzt worden.

+ **Herne**, 4. März. Seit einigen Tagen ist eine neue Omnibusverbindung zwischen hier und Castrop über Sodingen-Holthausen von Herrn Haubereibesitzer Jochem angelegt.

Kleines Feuilleton.

** **Das Berühren elektrischer Leitungen als Todesursache.** Die elektrischen Leitungen, die in Wohn- und Arbeitsräumen zur Speisung der Lichtanlagen u. s. w. gelegt werden, sollten nach dem heutigen Stand der Elektrotechnik derart ausgeführt sein, daß die Berührung derselben, die doch so sehr leicht möglich ist, ohne irgend welche Gefahren für Leib und Leben erfolgen kann. Leider ist dies jedoch nicht der Fall; vielmehr haben sich neuerdings die Unglücksfälle durch das Berühren elektrischer Leitungen ganz bedeutend vermehrt, weshalb es gewiß von allgemeinem Interesse ist, die Ursachen der Gefahr zu untersuchen. Besonders lehrreich ist eine Anzahl von Unglücksfällen, die sich kurz nacheinander in einer großen Fabrik zugetragen haben und die sämmtlich tödtlich verlaufen sind. Es ist zum besseren Verständniß der Gefahren nothwendig, zu betonen, daß der elektrische Strom in allen vier Fällen nur eine Spannung von 115 Volt hatte, also die Spannung, die in allen unseren elektrischen Lichtanlagen verwendet wird. Der erste Unglücksfall ereignete sich in eigenthümlicher Weise; der Lampenwärter, der die elektrischen Bogenlampen zu bedienen hatte, ließ eine solche Lampe, die an einem Drahtseil hing, herunter, um nachzusehen. Beim Hinaufziehen zog er sie etwas zu hoch, sodaß das Drahtseil mit dem Leitungsdraht in Berührung kam. Der Strom, der eine Spannung von 115 Volt hatte, ging nun durch das Drahtseil und der Lampenwärter wurde sofort getödtet. In diesem Falle lag ja allerdings eine Unvorsichtigkeit vor, die aber keine Folgen gehabt hätte, wenn der Mann nicht barfuß gegangen wäre, sondern Stiefel getragen hätte. In einem anderen Falle fand man den Verunglückten auf dem Rücken liegend, die Leitungsschnur fest umklammernd. Auch hier betrug die Spannung nur 115 Volt und die betreffende Leitungsschnur war wiederholt sowohl von dem Director, als auch von dem Ingenieur der Fabrik berührt worden, ohne daß sie irgend eine stärkere elektrische Wirkung verspürt hatten. In einem anderen Falle hatte der verunglückte Arbeiter nicht einmal den Leitungsdraht selbst, sondern nur ein Rohr angefaßt, in das die isolirten Leitungsdrähte eingezogen waren. Der vierte Fall war durch muthwilliges Berühren eines Leitungsdrahts herbeigeführt. In allen Fällen handelt es sich um Arbeiter, und es ist auffallend, daß den Beamten und Ingenieuren die Berührung der Drähte keinen Schaden gebracht hat. Die Erklärung hierfür liegt aber darin, daß die Beamten durch ihre Stiefel meistentheils sehr gut gegen die Erde isolirt sind, und der elektrische Strom daher nicht durch ihren Körper hindurchgehen kann. Die Arbeiter gehen entweder barfuß oder tragen Pantoffeln und haben vielfach feuchte Hände, wodurch der Durchgang des elektrischen Stromes durch den Körper sehr erleichtert wird. Jedenfalls beweisen diese Unglücksfälle, daß die so oft vertretene Ansicht, das Berühren einer Leitung, die einen Strom von 115 Volt Spannung führt, sei vollständig ungefährlich, durchaus irrig ist. Es kann daher nicht eindringlich genug vor der Berührung aller elektrischen Leitungen durch Laien gewarnt werden. (Zeitschrift für Versicherungswesen.)

** **Das Schicksal von Geschenksendungen in Rußland** bildet ein eigenartiges Capitel. Man erinnert sich wohl noch des Fäßchens Cognac, welches Präsident Faure einem Kosakenregiment im Ural im vergangenen Sommer zum Präsent machte und das auf dem langen Bahntransport anderweitige Abnehmer gefunden. Jetzt ist den armen Kosaken ein ähnliches Mißgeschick passirt, diesmal mit einem Geschenk, welches sie selbst einer hohen Person zugedacht hatten. Zur Winterszeit findet in Uralsk ein eigenartiger und einer gewissen Berühmtheit sich erfreuender Fischfang mittels Störhaken statt, wenn eine dicke Eisschicht die Flüsse bedeckt. Dies ist der „Czaren-Fischzug". Der aus den gefangenen Fischen — Stör und Hausen — gewonnene und besonders sorgfältig zubereitete frische Kaviar wird als „Präsent" der Hofhaltung übersandt, zum Theil nach geheiligtem Herkommen als Geschenk an einige hochgestellte Personen übermittelt oder zu Gunsten der Heereskasse verkauft. Diesmal sollte der Oberbefehlshaber des Militärbezirks Kaukasien, Fürst Galizyn, durch zwei Störe und ein 14-pfündiges Fäßchen Kaviar erfreut werden. Der Fürst war nämlich früher lange Zeit stellvertretender Heeres-Ataman in Uralsk gewesen und hatte sich dort allgemeine Sympathien erworben. Das Geschenk wurde mit Eilfracht abgesandt; da es zuerst auf die Eisenbahn verladen, mehrmals umgefrachtet und schließlich auf Wagen befördert werden mußte, deshalb aber leichtem Verderben ausgesetzt erschien, hielt es die ökonomische Verwaltung des Heeres für angezeigt, besondere Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Man kam auf den Gedanken, das Geschenk nicht direct an den Fürsten zu adressiren, sondern an den Kreistruppenchef des Ortes zu senden, an dem die Umladung auf Wagen zu erfolgen hatte, mit der Bitte, für schleunige Weiterbeförderung und sorgfältige Behandlung zu sorgen, damit es nicht verdürbe. Der that wirklich sein Möglichstes; schade nur, daß das Geschenk etwas eher als der Begleitbrief eingetroffen und in aller Eile verzehrt worden war. Als er den Brief erhalten hatte, telegraphirte der Herr zurück, bedauerte das Mißverständniß und bat, eine neue Sendung abgehen zu lassen. Da war nichts zu machen; die Kosaken schickten eine zweite Auflage, diesmal direct ab, und hatten wenigstens die tröstliche Gewißheit, daß das erste Geschenk sehr schmackhaft gewesen sein mußte, da es in solcher Eile den Weg allen Kaviars gegangen war.

** **Diamanten von Wisconsin.** Im „Neuen Jahrbuche" berichtet W. H. Hobbs über einige Funde von schönen, großen, weingelben oder farblosen Diamanten im Staate Wisconsin. Die Fundpunkte liegen sämmtlich in der Endmoräne des sogenannten Greenbay-Gletschers der letzten Eiszeit, und die Diamanten sind offenbar als Geschiebe an ihren heutigen Ort gelangt. Wenn man mit Hilfe der Glazialschrammen auf den anstehenden Gesteinen den gemeinsamen Ursprungsort dieser Diamanten zu ermitteln sucht, so kommt man mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf das am Westufer des Michigansee gelegene Manomineegebiet, wo basische Eruptivgesteine in Kalksteinschichten auftreten. Das würde auf eine Analogie des Vorkommens mit den südafrikanischen Diamantlagerstätten hinweisen. Ein zweiter Diamantfundort liegt südlich vom Oberen See am Plumcreek, und auch hier weisen die Richtungen der Schrammen auf eine Herkunft aus einem Gebiete mit ähnlichen geologischen Verhältnissen am Nordrande des Oberen Sees am Pigeon-Flusse. Beide wahrscheinlichen Ursprungsgebiete sind geologisch noch wenig durchforscht, aber die Aussicht auf weitere Diamantenfunde, und zwar aus dem Anstehenden dieses Vorkommens, ist geeignet, den practischen Werth der Beobachtungen von Gletscherschrammen zu zeigen.

* **Ein Praktikus.** Lehrer (zum Schüler): „Denke Dir, Du habest ein Stück Fleisch vor Dir. Was erhältst Du, wenn Du es durchschneidest?" — „Zwei Hälften." — „Und wenn Du diese wieder theilst?" — „Vier Viertel." — „Und wenn Du diese . . ." — „Acht Achtel." — „Und wenn . . ." — „Sechzehn Sechzehntel." „Und wenn Du diese wieder theilst?" „Dann giebt es Hackfleisch."

* **Ein gutes Geschäft.** „. . . . Du Huberbauer, ich verkauf' Dir mein Roß. Was gibst D' mir dafür?" — „A' große Fuhr' Heu!" — Ja, was mach' ich denn nachher mit dem Heu, wenn ich kein Roß mehr hab'?" — „Deswegen mach' Dir koane Skrupel. I' leih Dir dann das Roß so lang, bis die Fuhr' Heu aufg'fressen is!"

* **Der Rachsüchtige.** Herr K. erwacht mitten in der Nacht, reibt sich die Augen und murmelt: „Jetzt habe ich so deutlich geträumt, daß mir der P. eine Ohrfeige gegeben hat." Dann dreht er sich auf die andere Seite: „Ach wenn ich nur noch träumte, daß ich ihm zwei zurückgegeben habe."